

Brasilien – 2014

Unsere erste Anlaufstelle in Brasilien ist Salvador do Bahia. Die Ankunft nach 16 Tagen Atlantik mit Äquatorquerung ist für mich erst einmal mit Schmerzen verbunden: Ich quetsche mir beim Festmachen im Terminal Nautico die rechte Hand zwischen 42 KG Anker und einen fetten Stegdalben. Damit hab ich dann gut 2 Wochen Spass und die ersten Stunden in Salvador könnt ich nur heulen. Tu ich auch.

Irgendwann sind wir dann so fest wie es sich gehört. Gar nicht so einfach mit nur einer Mooring, die noch dazu ganz offensichtlich für längere Schiffe gedacht ist. Da nutzt kein ziehen und kein zubbeln. Aber schief ist ja auch schön.

Nach dem Behoerdenmarathon erkunden wir die Stadt Salvador. Alles ist fremd, laut. Vom Liegeplatz im Terminal Nautico ist es nicht weit bis zum Elevador, der die historische Unterstadt mit der Oberstadt verbindet. Eine andere Fahrmöglichkeit ist die alte Seilbahn, wenige Meter im Comercio ist die Station. Der Fahrpreis für Beide Beförderungsmöglichkeiten beträgt 0,15 Centavos pro Person.

Rund um das Terminal Nautico tobt das Leben. Der Mercado Modelo und das Gebäude der Marine bzw. Hafenverwaltung sind fein heraus geputzt und stehen im Kontrast zu den verfallenen, schimmeligen Fassaden der einstmals schönen Häuser links und rechts vom Elevador und den modernen, hässlichen Hochhausbauten des Comercio. Hier sind Büros, Geschäfte, Banken, Restaurants und Parkhäuser untergebracht. Die Parkhäuser arbeiten aus Platzgründen alle mit einem Aufzugsystem und lassen sich das behütete Aufbewahren der Karossen ordentlich bezahlen. In den Strassen weisen offiziell bestellte und durch Westen gekennzeichnete Parkwächter die Autos am Strassenrand ein und verkaufen die Tickets. Sechsspurig führt eine Strasse am Ufer entlang ins Viertel hinein hinein, auf der anderen Seite führen mehrere Strassen zwei- und dreispurig hinaus. Tagsüber herrscht zu bestimmten Zeiten Verkehrschaos mit Staus sowohl in die eine als auch in die andere Richtung. Nach Feierabend dann ist alles wie ausgestorben.

Das Fährterminal am Terminal Nautico ist stark frequentiert. Alle paar Minuten fahren hier die Personenfähren ab, nach Itaparica und zu anderen Inseln der Bahia. Urlauber mit ihrem Gepäck werden in spezielle Kleinbusse gepackt und weiter transportiert. Ein Clubmed sei auf Itaparica, das erklärt einiges. Unglaublich viele Busse fahren in der Naehue des Hafens nach einem fuer uns nicht ersichtlichen System ab. Fragen und einfach dazustellen, Ausschau halten nach Stadtteilen, die man uns genannt hat und die wir an den Bussen wiedrefinden – oder auch nicht. Eingestiegen wird hinten, bei einem Schaffner der Fahrpreis entrichtet, dann geht es durch ein Drehkreuz in den Bus. Gluecklich, wer einen Sitzplatz ergattert. Die Busfahrer kennen nur VOLL: Vollgas, Vollbremsung. Die schlechten Strassenverhaeltnisse Salvadors lassen das alles zu einer wilden Achterbahnfahrt werden. Erwischt man den falschen Bus, landet man nach einer netten Stadtrundfahrt schon mal an einer Endhaltestelle. So lernen wir Salvador und auch die grossen Busterminals kennen. Trotzdem faellt die Orientierung schwer. Im Comercio, dem Businessviertel der Altstadt und im Pelourinho, dem Viertel mit den vielen Plaetzen und Kirchen in der Oberstadt dagegen kennen wir uns recht schnell aus. Lernen, die unzaehlichen Strassenverkaeuer und Bettler freundlich aber bestimmt abzuwimmeln. Nein, wir wollen keine Gluecksbaendchen und Schmuck haben wir auch schon reichlich. Meist wird unser „Nao, obrigado/a“ freundlich akzeptiert. In einer der schmalen Gassen des Pelourinho treffen wir Marco Santana, ein schmaler dunkelhaeutiger Typ mit Rastahaaren und eingefallenen Wangen, schlechten Zaehnen. Aber irgendwie nett, wir moegen ihn und finden auch seine bemalten T-shirts gut. Vor allem ein Motiv mit Segelbooten und Leuchtturm hat es uns angetan. Wir geben einige T-

Shirts mit Spezialbeschriftung in Auftrag. So entstehen hier unsere ersten Crew-Shirts, eine ganz besondere Erinnerung an unsere Zeit in Salvador.

Hier lernen wir auch schnell die verschiedenen „Comida a quilo“ kennen. Kantineähnliche Restaurants mit einer meist reichhaltigen Auswahl an Speisen. Der Teller wird gewogen und zu einem festgelegten Preis berechnet. Dazu kann man frisch gepresste Säfte oder andere Erfrischungsgetränke erhalten, die vom Servicepersonal an den Tisch gebracht werden. Mit dem Verzehrbon marschiert man anschließend zur Kasse, erhält eine Quittung, die der Türsteher beim Ausgang wieder einfordert. Eine äußerst beliebte Art, sein Mittagessen einzunehmen. Leider sind die meisten Restaurants dieser Art nur von 11 bis 15 Uhr geöffnet und ab 13:30 schwächt das Angebot in einigen Comidas doch deutlich. Natürlich gibt es auch diverse Nobelrestaurants. Vor allem in der teuren und schön gestalteten Bahiamarina tummeln sich solche Etablissements. Aber auch die vielen Acajare-Stände, kleine Imbissbuden (Lanchettes genannt) oder die Bars in den Seitenstrassen des Comercio werden gerne, wenn auch vorwiegend von Einheimischen frequentiert. „Verlaufen“ wir uns einmal in eine solche Bar, wird das von den anderen Gästen in der Regel sehr positiv aufgenommen. Nur allzuoft bekommen wir den erhobenen Daumen in Kombination mit einem herzlichen Lächeln oder auch einem Schwall portugiesischer Worte gezeigt. Wir gehen mal davon aus, dass es das gleiche bedeutet wie in Europa auch und Wohlgefallen ausdrückt. Hier erleben wir auch, dass ein CD-Verkäufer die Gasse aus dem Auto heraus mit Musik beschallt und ein Gast sich zum Tänzchen mit einer imaginären Partnerin zwischen den Tischen hinreissen lässt. Trotz seiner Fülle und seines Alters schwingt er erstaunlich elegant die Hüften. Ein anderer Gast lässt sich als Dame „missbrauchen“, auch sein Hüftschwung macht mich neidisch. Alles klatscht und lacht den Beiden zu. Wir auch und schon sind wir mittendrin, fühlen uns einfach nur wohl. Das sind die Momente, die so besonders sind.

Shoppern ist hier übersichtlich: jede Strasse hat ihr eigenes Gewerbe. In einer gibt es Stoffe aller Art und Schaumstoff, ein Stück weiter werden Schuhe repariert und andere Ledernaerarbeiten durchgeführt. Dann reiht sich ein Angelzubehörladen an den Nächsten. Hier ist die Gasse der Sportgeschäfte, dort eine für die Herren- oder Damenmode. Dazwischen viele kleine Stände, die in erster Linie Souvenirs in Form von Haengematten, bunter Bekleidung, Strohhüten, CDs mit „Volksmusik“ anbieten.

In bestimmten Vierteln wie Barra, Lapa oder auch Sind noch viel mehr Geschäfte und Marktstände. Ein schier unüberschaubares Angebot an allem und nix. Dazu kommen die grossen, modernen Shoppingcenter wie Iguatemi oder Barra-Shopping.

Barra lockt aber nicht nur zum Shoppen. Auch die Uferpromenade entlang des bei Surfern beliebten Strandes oder der wunderschönen, zu besichtigende Leuchtturm samt Fort sind sehenswert. Ein Stück weiter lösen alte Jugendstilhäuser die modernen Hochhausbauten ab, ein weiteres Fort und ein bei den Einheimischen extrem beliebter Badestrand bilden zusammen mit den Häusern eine wirklich sehenswerte Kulisse. Dahinter die Bucht mit den auf Reede liegenden Frachtschiffen. Wenn die Strassensanierung irgendwann abgeschlossen und die Grossbaustelle beseitigt ist, ein Traum für jeden Salvador-Besucher!

Von Salvador aus unternehmen wir mit dem Überlandbus einen Ausflug nach Cachoeira und Sao Felix. Übernachten in einer sog. Poussada. Bei unserer handelt es sich um das Convento do Carmo, einem ehemaligen Kloster. Man schläft in schlicht eingerichteten ehemaligen Zellen. Der traumhafte Innenhof, ein kleines aber herrlich erfrischendes Schwimmbad und ein Frühstück unter den Arkaden

des Innenhofes lassen den Aufenthalt ebenso zu einem Erlebnis werden, wie der Blick aus dem Zimmer auf ein inmitten von Bananenstauden weidendes Pferd oder die im Gang vor den Zimmern umherflitzenden Vögel. Im Innenhof fliegt am Morgen ein Kolibri von Blüte zu Blüte. In Sao Felix besichtigen wir die Zigarrenmanufaktur Dannemann, schlendern durch die Gassen von Cachoeira, besuchen den quierligen Markt auf dem so ziemlich alles zum Kauf feilgeboten wird. Getreide und Bohnen werden aus grossen Säcken heraus abgewogen, Wespen finden einige davon besonders interessant. Hier sitzen wir zum ersten Mal völlig entspannt auch nach Einbruch der Dunkelheit vor einer Bar, essen, trinken, beobachten die jugendlichen Einheimischen die mit ihren Mopeds durch die Strassen brummen und den Mädels imponieren zu suchen. Auch hier ist eine starke Mischung von bereits renovierten Häusern, teils stark zerfallenen und solchen, die gerade renoviert werden. Der grosse Bahnhof ist ganz offensichtlich nicht mehr in Betrieb und doch erleben wir die Öffnung eines Zaunes, der den Blick auf die fast zugewucherten Gleise freigibt. Die führen in einem Bogen aus dem Bahnhof heraus auf die legendäre Eisenbrücke. Der Zug rumpelt im Schritttempo über die Brücke, auf beiden Seiten staut sich der Autoverkehr. Nur Fussgänger können noch passieren. Für uns ein Spektakel, wie sich die schweren Tankwaggons auf dem schmalen Eisenbahngleis in Sao Felix in die Kurve legen und quietschend und ratternd die Strasse durch den Ort rumpeln.

Die beiden Ortschaften ziehen sich entlang des Flusses Paraguassu und auch ein Stück die grünen, waldreichen Hänge hinauf. Bunte, kleine Häuschen, dazwischen die unvermeidlichen Kirchtürme, Fussballstadien. Hier sind Esel, Maultier oder Pferd neben dem Moped noch sehr häufig auf den Strassen anzutreffen. Die Fahrt hierher bzw. zurück führt durch viel Weidelandschaft, durch ländliche Siedlungen, endlose Zuckerrohrfelder. Ich wusste gar nicht, dass Zuckerrohr so hoch werden kann. Immer wieder hält der Bus an für uns nicht auf Anhieb erkennbaren Haltestellen, auch auf der sog. Autobahn. Pferde und Rinder grasen und weit hinten ist die Fazenda erkennbar, zu denen die Tiere gehören. Dann kommen auch schon die Favelas der Aussenbezirke Salvadors in Sicht, eng aneinandergeklebte Häuschen ohne Putz und Farbe, mit toten, glaslosen Fensterhöhlen. Städtisches Kontrastprogramm zum eben noch präsenten Landleben.

Immer wieder staunen wir in Salvador ueber die Polizeipraesenz. Und doch wird Werner das Mobiltelefon bei einem Konzert anlaesslich des 465. Geburtstag Salvadors geklaut. Die Polizisten stehen nur wenige Meter entfernt und keiner greift ein oder hilft ihm, den Dieb weiter zu verfolgen. Unser Vertrauen in diesen „Helfer“ des unbescholtenen Buergers bekommt einen starken Riss. Dann, kurz vor Ostern, ein Streik der Polizeikraefte und der Feuerwehr. Ausnahmezustand in Salvador, unzaehlige Tote, Ueberfaelle, Einbrueche, Pluendereien die zu dem „normalen“ hinzu kommen. Shoppingcenter und Supermaerkte schliessen ihre Pforten. Kein Sicherheitspersonal, kein Shopping! Das Militär und eine Sondereinheit werden eingesetzt. Von alledem erfahren wir nur zufällig und das meiste aus der deutschen Presse. Wir liegen inzwischen hinter der Insel Itaparica vor Anker. Nach 3 Wochen Salvador mit den lärmenden Fähren, den Geräuschen der Strassen bis weit in die Nacht hinein, Musik, Stimmen, vielfältigen Gerüchen herrscht hier eine für uns nahezu himmlische Ruhe. Das Wasser ist ruhig, wir können von Bord aus seit langer Zeit wieder einmal schwimmen. Auch wenn klares Wasser anders aussieht. Samtweich und warm ist es trotzdem und sehr salzig. Am letzten Märztag kam es hier zu einem bewaffneten Überfall auf einen Ankerlieger. Ein brasilianisch-deutsches Paar – die es hier des öfteren gibt – wurde mit Macheten angegriffen und verletzt. Krankenhaus, die Täter bzw. einer davon wurden später gefasst und auf der Flucht erschossen. Die Taeter seien bekannt und dem Drogenmilieu zuzuordnen. Beschaffungskriminalitaet ist hier ein grosses Thema und ein Menschenleben scheint nicht viel wert zu sein. Immer wieder hören wir solche Stories, von Ermordungen, Auftragskillern, im Streit sich gegenseitig erschiessenden

Sicherheitskräften. Waffenbesitz ist normal, eine Machete ist keine Waffe und man kann den Eindruck bekommen, das hier noch das Gesetz der Waffe und des Stärkeren regiert. In manche Viertel geht die Polizei auch heute noch nicht rein. Auch wenn nach offiziellen Aussagen vieles besser geworden und so manche Favela sicherer geworden sei. Jedenfalls wird uns geraten, nicht zu ankern. Wir tun es trotzdem und fühlen uns inmitten vieler anderer Ankerlieger über die Osterfeiertage relativ sicher. Trotzdem wachen wir nachts oft auf, lauschen und schauen nach dem Rechten.

Itaparica ist eine beliebte Ferien- und Wochenendinsel. Zahlreiche Häuser sind unter der Woche ganz offensichtlich unbewohnt. Am Wochenende dann treffen zahlreiche Boote ein, überwiegend Motorboote, und bevölkern Marina und Ankerplatz. So manches Boot dient dabei lediglich als Shuttle für die Eigner. Der Bootsmann – meist von dunkler Hautfarbe – bleibt an Bord, wischt und wienert, hört laute Musik und erfreut die Fische mit blauer Unterwasserbeleuchtung ihres Reiches. Die Eigner zockeln mit ihren Rollkofferchen und Vorräten derweil an Land und zu ihren Häusern. In der ersten Reihe, die mit Blick aufs Wasser, reihen sich traumhaft schöne Häuser in gepflegten Gärten aneinander. Einige sind von der Strasse kaum einsehbar und fast immer schirmen hohe Zäune oder Mauern alles ab. Gitter an Fenster und Türen sind keine Seltenheit sondern eher die Norm. Ausgesperrt oder eingesperrt? Möchten wir so leben? Aber vielleicht hätten wir auch mehr vergitterte Häuser, wenn das Klima in Deutschland diesem hier in Brasilien ähnelte und man gezwungen ist, Fenster und Türen meist offen zu lassen. Der Baustil hier weicht von dem in Cachoeira bzw. dem auf dem Land ab. Wo breite Veranden die eingeschossigen Häuser mit kühlem Schatten versorgen und gleichzeitig vor Regen schützen, so hat man hier meist eine Gründerzeitfassade mit Fenstern und einer hohen Tür. Dahinter kommt meist eine Art offener Innenhof und dann erst das eigentliche Wohnhaus. Oder man schaut durch die Fenster oder Türoberlichter nicht in ein „normales“ Zimmer hinein sondern bis unter die Dachziegel. Keine Holzsparren oder Verschalung wie bei uns üblich. Auf den Balken liegen die Ziegel und durch so manche Ritze lugt der Himmel hindurch. Wie dicht das wohl bei Regen ist? Rund um die ebenfalls am Ufer erbaute Kirche konzentrieren sich Bars, Restaurants und Lanchettes, drängeln sich dicht an dicht um die Plätze. Dahinter Wohnstrassen mit schmalen, kleinen Häuschen, teils schön rausgeputzt, teils hässlich modernisiert oder schimmelig-verfallend. Alles ist vertreten. VW-Busse des Typs Bulli I kurven durch die Strassen auf der Suche nach Fahrgästen. Im Mercado sind nur noch Bars und Lanchettes angesiedelt, der Fischverkauf ist angeblich noch aktiv, gesehen haben wir es nie.

Steigt man die Strassen den Hang hinauf, kommt man in den eigentlichen Ort mit Geschäften aller Art, den unvermeidlichen Bars und einem Restaurant. Hier gibt es einen Baumarkt, eine Apotheke und die Poststation und man kann einen Rundkurs zurück zur Marina laufen. Obst- und Gemüse wird angeboten, daneben ein Laden mit Fisch in der Kühltheke.

Trinkwasser gibt es hier gratis und in Form von Quellwasser aus einer gefassten Quelle direkt hinter der Marina. Und wem die Beschaulichkeit und Ferienatmosphäre der Insel zuviel wird, der kann für wenige Reais von der auf der anderen Inseelseite gelegenen Fährstation aus nach Salvador übersetzen. Kein Wunder, dass es einige Segler hier relativ lange aushalten. Wir verbringen die Ostertage hier, dann geht es noch einmal zurück nach Salvador. Der bekannte Sao Joaquim Market, ein Besuch im riesigen Mercantil Rodriguez und Ausklarieren stehen auf unserer Liste. Die einbruchssicheren Gitter für Niedergang und Achterluk, die wir bei dem Chef von Oxinox bestellt hatten, werden unsererseits storniert. Wir haben keine Lust, unzählige Tage mit Warten auf die Fertigstellung zu verbringen. Auch wenn Kuaka die ebenfalls geordnete Badeleiter relativ schnell installiert bekommt und die Ausführung auch nichts zu wünschen übrig lässt.

Der Behördenmarathon ist schnell abgehakt. Kurze Verzögerung bei der Policia Federal, unserer ersten Anlaufstelle, dann geht alles zackig. Die Policia Federal in Salvador ist Montag bis Freitag von 9-12 Uhr geöffnet. Es empfiehlt sich, frueh am Morgen dort aufzutauchen. Der Zoll, wenige Meter vom Terminal Nautical in einem glaesernen Neubau direkt am Kai untergebracht, hat ebenfalls vormittags Sprechzeit. Unsere Papiere will man erst wieder beim endgültigen Verlassen Brasiliens sehen, die Port Authority (auf dem Gelaende der Marine stationiert, man muss erst zum Pfoertnerhaeuschen, Paesse abgeben, Besucherausweis in Empfang nehmen) wirft einen gelangweilten Blick in unsere Papiere und zwei Minuten später sind wir schon wieder draussen. Hat der überhaupt was mit den Papieren gemacht??? Mittlerweile sind wir mutiger geworden, fahren auch am Abend noch ins Pelourinho hoch, lassen uns von den schön beleuchteten Kirchen, der Musik und dem Leben auf den Plätzen und in den Gassen gefangen nehmen. Überall Polizei, Militär – die Präsenz hat sich nach dem Streik verdoppelt.

Das Wasser im Terminal Nautico ist extrem schmutzig, tote Fische treiben an den Stegen entlang, neugierig beäugt von ganz kleinen, noch lebendigen Artgenossen. Dann kommt ein toter Tierkörper angetrieben, Katze-Hund? So genau ist es nicht zu erkennen, so genau wollen wir auch gar nicht hinschauen. Wir flüchten vor Anblick und Geruch ins Pelourinho, fahren zum ersten Mal mit der alten Seilbahn hinauf. Mit im Wagen sind deutschsprachige Touristen, blasshäutig, eine Plastikmarke am schwarzen Band um den Hals gehängt. Vier Tage Buenos Aires, jetzt hier – ob die wohl von dem Kreuzfahrer kommen, der am Pier liegt? Man soll hier vorsichtig sein, es würde viel gestohlen werden. Jaaa, da könnten wir was von erzählen. Und so warm ist es hier, wie in einer Sauna. Wir nicken innerlich. Gibt es tatsächlich noch Orte mit anderen Temperaturen?? Unsere Erledigungen im Pelourinho sind schnell gemacht, abwärts und weiter mit dem Bus zum Sao Joaquim Market. Wir tauchen ein in ein Gewirr an Buden und Ständen, kaufen zwei Macheten samt Lederhüllen, schrecken vor der Gasse mit Fleisch ebenso zurück wie vor dem Teil des Marktes, in dem Fisch verkauft wird. Nichts reizt uns hier zum Einkauf, ein unglaubliches Gewimmel an Menschen, Schubkarren und Warenangebot. Dazwischen kleine Garküchen, Bars. Einige Standbesitzer kehren gegen die Schmutzberge an. Ein Paradies für Ratten, auch wenn wir keine sehen. In Käfigen zwitschern kleine Vögel vor sich hin, Korb- und Tonwaren. Wir flüchten zurück auf die Strasse und ignorieren den Teil des Marktes, der offensichtlich aus Bars und Lanchettes besteht, in dem man sitzen und essen, trinken kann. Mein Bedarf an Markt ist gedeckt und Werner geht es ebenso. Zu Fuss gehen wir zurück ins Comercio, entdecken noch interessante Ecken, staunen über die LKW-Ladungen an Trinknüssen, bedauern wieder einmal so viel verloren gegangene schöne, alte Bausubstanz. Auf einem Platz unter hohen Bäumen haben sich Obdachlose die Betonparkbänke als Bett erobert, parken ihre Habseligkeiten darauf oder darunter, liegen und verschlafen die Mittagszeit. Dicht daneben sitzen die Gäste einer Lanchette, trinken, essen, erzählen. An den Bushaltestellen stehen kaum Fahrgäste, es fahren deutlich weniger Busse – Samstag in Salvador.

An einem Freitagabend entdecken wir dann noch Leben unweit des Terminal Nautico. Auf einem Platz vor dem Comida a quilo stehen Unmengen von Tischen und Stühlen, alle besetzt. Livemusik wird geboten, die Bar gegenüber des Comida hat geöffnet, an einem kleinen Grill werden leckere Fleischspiesse zubereitet denen wir nicht widerstehen können. Oder vielleicht doch ein Acajare vom Stand gegenüber. Der kleine Junge der Grilldame beobachtet uns interessiert. Sehen wir doch so exotisch und fremd aus? Das Bier bringt uns der Türsteher vom Comida, er erkennt uns vom Mittagstisch wieder und lächelt uns freundlich an. Nach dem zweiten Bier verabschieden wir uns mit Handschlag. Was der wohl morgens nimmt? Sein Dauerstrahlen ist unglaublich und kommt in

Kombination mit seiner ganzen flotten Art auch bei einigen brasilianischen Damen ganz offensichtlich gut an.

Hier in Salvador treffen wir die schwedische Yacht ASH und die neuseeländische KUAKA wieder. Beide kennen wir von Mindelo, beide sind einige Tage nach uns über den Atlantik gegangen. Kuaka will ebenfalls nordwärts, ASH zieht es nach Süden. Man trifft sich immer wieder, auch am Ankerplatz von Itaparica, erzählt und tauscht sich aus. Und doch bleibt viel oberflächlicher, wird längst nicht so tiefgehend-intensiv wie die Bekanntschaften der ersten beiden Jahre unserer Reise.

Wir ziehen weiter. Der Anker gräbt sich nur widerwillig aus dem Mud der Bucht bei Itaparica. Mit Hupen und Winken gleiten wir unter Segeln Richtung Leuchtturm und Ausfahrt. Wie Kaugummi zieht sich die Strecke, Kreuzkurs zwischen den auf Reede liegenden Schiffen. Weitraumig umfahren wir das der Küste vorgelagerte Flach. Wieder unterwegs, wieder auf dem Atlantik. Vor uns liegen ca 500 Seemeilen mit Nordkurs. Amwindkurs. Kennen wir gar nicht mehr, wie geht das nochmal. Naja tut so, als kenne sie das auch nicht und stellt sich etwas ungeschickt an. Irgendwann gibt sie auf und fuegt sich, nimmt Fahrt auf. Die Stroemung schiebt uns beachtlich in Richtung Küste. Wir muessen oft den Kurs korrigieren und kommen trotzdem weit von unserer Kurslinie ab, steuern auf ein vorgelagertes Flach zu. Unter Maschine muehen wir uns dann die ganze Nacht hindurch wieder hinaus und sind froh, als wir wieder segeln koennen. Ruhe, aber keine Stille. Das Meer zischt, platscht, sprautzelt, blubbert, gluckert, gurgelt, schwappt unter uns und um uns herum. Klopf auch mal ziemlich energisch an die Bordwand. Der Windgenerator surrt und unter der Sprayhood faengt sich ein leise heulender Wind.

Squalls begleiten uns, bringen erst Windstille, dann viel Wind gefolgt von Regen. Danach Winddrehung, Windstille bis sich alles wieder normalisiert hat. Von einigen bleiben wir verschont, andere ziehen genau ueber uns hinweg. Einreffen, ausreffen, anluven, abfallen. Und immer schiebt der Strom. Fischerboote, grosse Frachter kommen entgegen, kreuzen unseren Kurs oder ueberholen uns. Zum Glueck und entgegen warnender Vorhersagen immer alle relativ gut beleuchtet und auch längst nicht so viele wie befuerchtet.

In der letzten Nacht dann bremsen wir, nehmen das Gross weg, segeln zum ersten Mal seit ewigen Zeiten mit der kleinen Fock. Und auch die wird nur wenige Quadratmeter ausgerollt. Den Rest besorgt der Strom. Mit 3-4 Knoten Fahrt zockeln wir auf die Flussmuendung des Rio Paraiba zu. Schon seit dem hellwerden sehen wir die Hochhaussilhouette Recifes und Joao Pessoa. Wie Zahnstummel ragen die Ungetueme an der Küste auf. Dann kommt der auf einem Riff stehende Leuchtturm in Sicht, dahinter sind die ersten Ansteuerungstonnen. Sind die Wegpunkte noch korrekt? Hat sich vielleicht doch was veraendert, sitzen wir gleich auf? Mit fast 2,50 Tiefgang ist fuer mich das Absinken des Echolotes auf Tiefen unter 4 Meter immer mit einem spontanen Schock verbunden. Erste Reaktion: Rueckwaertsgang rein, aufstoppen, kurzfristige Weigerung weiterzufahren. Aber nutzt ja nix, wir muessen weiter. Langsam tasten wir uns entlang der durch die Wegpunkt vorgegebenen Kurslinie den Fluss hinauf. Der Anker faellt auf ca 4 Meter Tiefe bei steigendem Wasser und direkt vor der Marina Jacare Village. Ein Dinghi braust auf uns zu: Allan von der Moonstone of Aberdour begruesst uns freudig. Hier treffen wir nun die Seglercommunity, die wir doch die letzten Wochen ein klein wenig (und eher unbewusst) vermisst haben. Man trifft sich in der Marina-Bar (auch die Ankerlieger sind hier gerne gesehen), schwatzt, tauscht sich aus, teilt das Moskitospray und genieisst den Luxus einer nachmittaeglichen Abkuehlung im kleinen Pool der Marina. Baden im Fluss? Das dann doch lieber nicht. Auch wenn das Wasser nicht wirklich schmutzig

ist. Nur wenige Meter von uns entfernt kann man sich von Restaurant zu Restaurant, von Shop zu Shop hangeln. Allabendlicher Meetingpoint fuer unzählige Touristen aus ganz Brasilien. Entstanden rund um einen einzelnen Saxophonisten, der sich allabendlich in einem kleinen Fischerboot stehend, den Fluss entlang schippern lässt und dabei den Bolero von Ravel spielt. Drumherum ist eine enorme Geldmaschine entstanden. Staunend und ungläubig spazieren wir die Vergnuegungsmeile entlang, bestaunen das Angebot an Souvenirs, Kitsch und Kleidung.

Am anderen Flussufer versinkt die Sonne kitschig-schoen hinter dem Gruen der Mangrovenwaelder. Weissandige Strandabschnitte lockern das viele Gruen auf. Bis zu den schoenen und durch das vorgelagerte Riff gut geschuetzten Atlantikstraenden soll es auch nicht weit sein. Die Landzunge ist hier nicht besonders breit. Durch Zug und Busverbindungen sind Cabedelo und auch Joao Pessoa gut und preiswert zu erreichen. Aber auch im nicht weit entfernten und zu Fuss erreichbaren Intermares gibt es Supermaerkte, Geldautomaten und was man sonst so unbedingt benoetigt. Wobei auch Jacare selbst einige kleine Mini-minimercados aufweisen kann, in denen alles Lebensnotwendige erhaeltlich ist.

Ankern im Fluss – ungewohnt. Aber auch ungewohnt ruhig und wirklich sehr geschuetzt. Wenn auch die Stroemung bei anhaltenden Regenfaellen und Springtiden ziemlich stark ist. Wir fuehlen uns hier auf Anhieb wohl, begegnen netten Menschen, lernen Brian vom Boatyard, Christoph den deutschen Segelmacher und Alex einen deutschen Bootsbauer kennen. Beide leben schon einige Jahre hier, beherrschen die Sprache und kennen Mentalitaet der Menschen sowie die Infrastruktur genau.

Die Stege der Jacare Marina Village haben ihre besten Tage schon gesehen. Trotzdem liegen die Boote hier gut und vor allem gut betreut durch die Marinabetreiber. Der bisherige Mitinhaber Philippe hat seinen Part an Nicolas und seine brasilianische Frau abgegeben. Ein sehr nettes Paar, das auch die kleine Bar betreut und sich auch sonst sehr um die Segler kuemmert. Unterstuetzt durch Francis, der sich vorwiegend um die Stege kuemmert, An- und Ablegemanoever koordiniert. Hier fuehlt man sich wirklich Willkommen! An den Stegen und auf dem Ankerplatz hat sich ein nettes internationales, wenn auch meist franzoesischsprachiges, Langfahrtseglervolk zusammen gefunden. An Geselligkeit mangelt es nicht. Treffpunkt ist meist die Marinabar, aber auch gemeinsame Ausfluege oder gegenseitige Besuche an Bord gehoeren dazu. Hier werden wir naja ruhigen Gewissens fuer gut einen Monat alleine lassen.

Die Einklarierungsformalitaeten werden in Cabedelo und im Ortsteil Posso abgewickelt:

Policia Federal – zustaendig fuer die menschliche Einreise, hat ihren Sitz in Posso (oder Poco). Naeheres koennen wir dazu nicht sagen, da wir hier nicht mehr vorsprechen mussten. Evtl. bei unserer endgueltigen Ausreise Ende Juli, dann folgt eine Ergaenzung an dieser Stelle!

Alfandega (Customs) – Auf dem Hafengelaende in Cabedelo, Haupteingang direkt gegenueber. Die Sicherheitskraefte am Eingang zeigen den Weg, Zutritt sehr unkompliziert. Der Beamte den wir dort antrafen, sprach sogar Englisch

Capitania dos Portos – im Gebäude direkt gegenüber dem Hafenzugang in Cabedelo untergebracht, Oeffnungszeiten sind nicht bekannt, die diensthabende Beamtin sprach ebenfalls Englisch bzw. verstand das notwendigste. Alle unsere Papiere wurden kopiert, die Originale bekamen wir wieder ausgehaendigt. Generell sind alle Beamte sehr freundlich und hilfsbereit.

Nach diversen Grill- und Musikabenden in der von Nicolas betriebenen Marina-Bar, Umzug vom Ankerplatz in die Marina, ausgedehnten Shoppingtouren, vielen Arbeitsstunden am Boot, Deck schrubben, Genua wieder richtig rum aufwickeln (der Sonnenschutz sollte sicher aussen sein!), diversen gemeinsamen Abendessen mit der Kassiopeia-Crew, viiiiiiel schwitzen und ueber die zahlreichen Mueckenstiche aergern (kratz, kratz – so zerstoehen war ich noch nie im Leben!) bereiten wir uns ganz allmaehlich auf unseren Deutschlandaufenthalt vor. Anstatt 190 Reais fuer eine Taxifahrt anzulegen, investieren wir in einen Leihwagen, den wir uns mit der Kassiopeia-Crew teilen. Hat den Vorteil, dass wir uns noch Olinda anschauen koennen und von dort direkt mit unserem Wahnsinnsgepaeck (pro Person 2 Gepaeckstuecke a 32 Kg plus je 1 Handgepaeckstueck mit 6 Kilo plus 1 Laptoptasche pro Person!!) zum Flughafen gebracht werden.

Schnell noch die Gasflaschen zum Fuellen abgeben. Fuer zusammen 100 Reais (65 Reais fuer die 12 KG Flasche und 35 Reais fuer die 6 Kilo Flasche) koennen wir der Zubereitung warmer Mahlzeiten unbesorgt entgegen sehen.

Das Schiff ist geputzt, alle versprechen, ein Auge auf unsere Lady zu haben. Und dass sie gut liegt, egal ob ab- oder auflaufendes Wasser, das haben wir in den letzten Tagen ja schon getestet. Sie ist ja auch in guter Gesellschaft: unser Nachbarschiff ist unbewohnt und auch sonst sind noch einige Yachten sich selbst ueberlassen. Ein beliebter Schiffsparkplatz, die Marina Jacare Village.

So ganz koennen wir das nach einiger Zeit allerdings nicht nachvollziehen. Oder liegt es daran, dass eben viele Boote geparkt werden und die Crews entweder Suedamerika oder ihre alte Heimat besuchen. Jedenfalls gibt es doch einige Crews, die es vorziehen, im Fluss zu ankern. Weil ihnen die Liegegebuehr zu hoch und die Marinabetreiber zu unfreundlich sind. Vielleicht ist unfreundlich nicht ganz das richtige Wort. Aber wenn man als zahlender Gast immer zu erst gruessen muss und kaum zurueck gegruesst wird, wenn man das Gefuehl hat, das es Leute gibt, die fuer alles (auch fuers nichtstun) die Hand aufhalten, wenn sich die Preise mehr an Europa denn an Brasilien orientieren, dann fuehlt man sich eben nicht so wirklich willkommen und wohl. Kleine, gastfreundliche Gesten wie z.B. Barbecue-Abende oder Ausfluege ins Inland werden kaum noch angeboten. Fernsehen waehrend der WM? Nur, wenn Frankreich seinen Auftritt hat. Einen zweiten Fernseher aufstellen oder gar Tennisuebertragungen einschalten – Fehlanzeige. Muss man sich dann wundern, wenn die Bartische oft leer sind oder die Gaeste sich nach einem Sundowner bereits wieder verabschieden? Die Stege wirken altersschwach und haben ihre besten Tage lange hinter sich. Das Wasser wird in der Nacht abgestellt und es bemueht sich auch keiner mal auf die Stege, um mitzuteilen, dass es einen Tag keinen Strom /Wasser gibt. Wozu auch? Man(n) stellt es ja frueh genug fest, wenn die Landstromanzeige aus ist und kein Wasser mehr aus dem Schlauch kommt. Grosse Ausnahmen sind hier die „Angestellten“, wie Attilio und seine Helfer Diego oder Junio, immer ein freundliches Wort oder ein Winken.

Auch die Einheimischen, Fischer, Mercadinho-Besitzerin etc. sind freundlich. Wir gehen gerne in den kleinen Laden zum Einkaufen. Spart uns das doch auch den langen Weg nach Intermares. Und die kleine Gemeinschaft der hier versammelten und gerade anwesenden Yachties macht sowieso viel Spass. Nach den ersten Kennenlern-Blockaden ergeben sich viele nette und auch sehr tiefgehende Gespraechе, auf dem Steg, an Bord, im Duscraum oder in der Bar. Fuer einige ist die Marina bezahlbar und liegt im Monatsbudget, anderen geht es wie uns: Sie versuchen, moeglichst bald wieder vor Anker zu gehen, nutzen teilweise die Angebote einheimischer Bootsclubs, das Dinghi dort kostenfrei anzulanden und auch Wasser darf gebunkert werden. Dafuer wird dann auch schon mal umgeankert

:)) Faszinierend ist die Tatsache, dass gerade die französischsprachigen Segler eine Art Solidarität mit den ja ebenfalls französischen Marinabetreibern vermissen lassen und ebenfalls über Preise etc. ihren Unmut kundtun.

Leider ist Peter's Pier keine Alternative und auch die Stege der anderen Motorboot-Clubs bieten Schiffen wie gerade dem unseren keine Liegeplätze. Bleibt das Anker und Duschen etc. Benutzung gegen einen akzeptablen Obulus in der Jacare Marina. Das reduziert die Ausgaben und die Kontakte mit den Inhabern deutlich.

Dafür haben wir hier in Paraiba ganz besondere Erlebnisse wie z.B. den Sabadinho. Eine Veranstaltung, die jeden Samstag in Joao Pessoa auf einem kleinen Platz stattfindet. Begrünt und beschattet von hohen, alten und mit skurrilen Stämmen versehenen Bäumen. Eine Bühne wird aufgebaut und den Platz säumen die hier typischen mobilen und kleinen Essens- und Getränkestände Fleisch- und Käsespiesse, Bier in Dosen, Caiprinha, in grossen Alutöpfen brodeln Reis, Bohnen und irgendwas mit Fleisch vor sich hin. Plastikstühle und Hocker sind auf dem Platz verteilt und vor der Bühne ist eine Art Tanzfläche markiert. Natürlich dürfen auch die Hüter von Ordnung und Recht nicht fehlen, stehen in geballter Ladung in der Nähe der Bühne und harren der hoffentlich nicht kommenden Dinge.

Man kennt und begrüßt sich mit Umarmungen, Küsschen und breitem Lächeln. Auf der Bühne sitzt eine vier Mann starke Band und spielt die Urmutter der brasilianischen Musikstile, den Jorro (**PRÜFEN; OB SCHREIBWEISE KORREKT IST!**). Dann haben die Stars ihren Auftritt, die Leadsängerin schreitet mit dem Mikrofon durchs Publikum zur Bühne, gibt in den nächsten 2 Stunden alles. Abgang wieder durchs mittlerweile tanzende und hüftschwingende Volk. Darunter auch einige Gringos, die Yachties aus Jacare. Die haben ihren Stammplatz in der Nähe von Litho's Kameras. Gleich zwei an der Zahl hat der urig und etwas kauzig aussehende Brasilianer aufgebaut. Die sind via Kabel mit der Tontechnik der Bühne verbunden, damit es nicht so scheppert und rauscht im Mikro. Er filmt alle Bands, die hier auftreten. Was er damit macht, erschliesst sich uns (noch) nicht. Dafür lernen wir endlich auch Viktor kennen, der fast perfekt Deutsch, Englisch und Französisch spricht. Portugiesisch sowieso. Er arbeitet in einem Amt, ist für Landwirtschaftsprojekte zuständig und dementsprechend ein sehr kultivierter Mensch. In einer Kühlbox stapeln sich die Bierdosen, die immer reihum aufgefüllt werden. Praktische Sache.

16 Uhr, der offizielle Teil ist beendet, die Bühne leert sich, die Plastikstühle werden – falls nicht mehr besetzt – eingesammelt und gestapelt. Eine Gruppe bildet sich um neue Musikanten. Die trommeln, zupfen Saiten und schmettern inbrünstig die Texte zu den offensichtlich allen bekannten Liedern. Jamsession auf brasilianisch, die Party geht weiter. Für uns leider nicht, wir verabschieden uns Richtung Bus. Viel zu früh, wie wir später von der Semirena-Crew erfahren. , Man kommt etwas später, bleibt dafür länger' - so machen wir das, nächsten Samstag! Denn da sieht man uns ganz sicher noch einmal auf dem legendären Sabadinho in Joao Pessoa.

Die sonstigen Tage sind ausgefüllt mit Arbeiten am Schiff, Einkaufen gehen, Wäsche waschen, kommunizieren. Sowohl virtuell via Facebook, Email, Whats App, Skype und was das www sonst noch so an Kommunikationsmöglichkeiten bietet. Texte für die Website werden geschrieben und auch die persönliche Kommunikation zwischen den Crews wird gepflegt. So sitze ich z.B. in der Warteschleife zur hoffentlich bald fertig geputzten Dusche, nutze die Zeit für Downloads auf Ipad und Telefon. Paul kommt dazu. How are you – oh fine, it was a little bit late yesterday evening. Ahja, ich verstehe. War er doch bei Litho, Viktor und den anderen zum Musik machen eingeladen. Man habe sich gewundert,

wo denn Werner , Elke, Doris, Andy und die anderen seien? ! Das Musikmachen fand in einer kleinen Strandbar im Ortsteil Maracana statt. Also ganz offiziell. Und Paul, der irische Südafrikaner, war als Gasttrommler bestimmt. So kommen wir ins Gespräch, über die Musik zu seinem Leben in Südafrika und wie er hierher kam. Dass es ihm auf St. Helena extrem gut gefallen hat und das sich seine Adoptivtochter in Südafrika viel Sorgen um ihn macht. Das er mit einem nicht ganz so hohen Budget auskommen muss, das aber auch ganz gut hinbekommt. Wie es weitergeht? Weiss er noch nicht. Vielleicht kommt bald eine Yacht, die ihn als Crewmember mitnimmt, Richtung Karibik. Vielleicht bleibt er auch noch hier oder bereist Südamerika auf dem Landweg. Alles ist offen für ihn. Europa und Südafrika jedenfalls kennt er schon, jetzt sei es Zeit, auch noch andere Länder und Kontinente zu erleben. ‚Open your mind, thats the most important thing‘ – Recht hat er und ich hoffe, unser „mind“ bleibt noch für vieles offen.

Kaum ist Paul „ums Eck“ verschwunden, tauchen Daniela und Rolf von der Yelo auf. Ein Katamaran, draussen vor Anker. Beide sind Schweizer, Rolf mit zweitem, kanadischem Pass. Schon weit über 10 Jahre unterwegs und jetzt? Mal sehen, Richtung Karibik. Auf gar keinen Fall nach Europa zurück!!! Lebensgeschichten werden ausgetauscht. So viele Gemeinsamkeiten entdeckt. Erste Ehe, unterwegs mit dem zweiten (oder dritten,vierten – je nachdem wie man es sieht) Partner. Eltern, die pflegebedürftig sind, so vieles, was zurück gelassen wird. Enttäuschungen und Gefühle, die im Kielwasser versinken. Themen, die weit über die allseits ebenso gegenwärtigen Segelthemen wie Motor, Reparaturen, Dinghis, Segel, Marinas, Technik etc. hinausgehen. Woran liegt es, das ich das überhaupt nicht erlebe, was so viele bemängeln: Das sie sich oft langweilen, weil es sowohl unter den Seglerfrauen als auch unter den –Männern immer nur ganz bestimmte, sehr eng gesteckte Themen gäbe. So erleben wir das nicht. Man unterhält sich auch darüber, aber doch nicht permanent. Und abgesehen davon gehört es ja auch zu unserem Alltag, sind wir froh, auf diese Art so manchen Tipp zu bekommen, der in keinem Revierführer oder Cruisingguide enthalten ist. Learning by doing – und die Erfahrung weitergeben. Subjektiv oft, aber man kann ja sammeln und sich dann selbst ein Bild machen.

Inzwischen liegen wir wieder im Fluss vor Anker. D. h. für einige Tage waren wir an der Mooringboje von Alex, dem Bootsbauer, fest gemacht. Das ging über eine Woche gut. Letzte Nacht dann fuhr unser Schiff mitsamt der Mooring spazieren. Und so liegen wir jetzt wieder vor Anker. Bei wieder einmal einer Springtide, wenn auch nicht ganz so heftig wie beim letzten Vollmond, dem sog. Perinäum. Das hat Andrea von der SY Akka mir ganz wunderbar schriftlich erklärt. Vielleicht darf ich es an dieser Stelle noch einfügen.